

Zeitschrift: Actio : ein Magazin für Lebenshilfe
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 97 (1988)
Heft: 5

Artikel: Vom idealisierten Bild zur Realität : SRK-Präsident Kurt Bolliger tritt zurück
Autor: Haldi, Nelly / Bolliger, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZENTRALORGANISATION

SRK-Präsident Kurt Bolliger tritt zurück

Vom idealisierten Bild zur Realität

Nach sechsjähriger Amtszeit tritt SRK-Präsident Kurt Bolliger an der Delegiertenversammlung vom kommenden 28. Mai in Basel zurück. In einem Gespräch mit «Actio» hat er die wesentlichen Eindrücke und Einsichten zusammengefasst, die ihm seine Tätigkeit für das Schweizerische und das Internationale Rote Kreuz vermittelt hat.

Interview: Nelly Haldi

Herr Bolliger, Sie sind ein Jahr, nachdem Sie eine eindruckliche militärische Karriere beendet hatten, Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes geworden. Schaffte die Tatsache, dass Sie nun für eine zivile Organisation tätig waren, Probleme?

Kurt Bolliger: Die Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen der beiden Organisationen Armee und SRK sind viel grösser als die Unterschiede: Beides sind Dienstleistungsunternehmen, beide haben das Ziel, mit einem minimalisierten Aufwand ein Maximum an Leistung zu erbringen. Neben meiner militärischen Funktion als Truppenkommandant stand ich bis 1981 auch einer Verwaltung mit 3500 zivilen Mitarbeitern vor. Beim SRK waren es 1982 rund 750. Der Unterschied bestand nur in der Grösse, die personellen und auch die organisatorischen Probleme waren sehr ähnlich. Für mich persönlich bedeutete es also keine grosse Umstellung. Als Truppenkommandant hatte ich es allerdings einfacher, weil es klare Hierarchien und Unterstellungen gab. Beim Roten Kreuz sind die 75 Aktivmitglieder ausserordentlich selbständig; Weisungen zu erteilen, ist nicht möglich, denn die 69 Sektionen und die 6 Korporativmitglieder sind sehr verschieden. Jede Vereinheitlichung oder Zentralisierung wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Einen Unterschied gibt es allerdings schon: Armee und SRK sind zwar beides Milizorganisationen, wer beim Roten Kreuz mitarbeitet, tut dies aber freiwillig.

Auch bei der Armee sind mindestens alle Kader ebenfalls Freiwillige. Der Bund spart durch sie Hunderte von Millionen Franken, genauso

wie im sozialen Bereich der Kantone und Gemeinden durch die Freiwilligen des SRK Dutzende von Millionen gespart werden. Die Übereinstimmung geht sehr weit. Es war für mich übrigens ein «Aha»-Erlebnis feststellen zu dürfen, dass auch beim SRK in aller Stille und ohne eine öffentliche Anerkennung dafür zu erwarten, Freiwillige, namentlich Frauen, überall grosse Arbeit leisten.

Um Sie doch noch auf einen Unterschied zu behaften: Die Armeeangehörigen erhalten eine gründliche und systematische Ausbildung, während die Freiwilligen beim SRK – zu denen übrigens auch Sie gehören – doch ziemlich weitgehend auf sich selbst gestellt sind.

Ich hoffe doch, dass wir – das heisst unsere Sektionen – ihnen eine minimale Ausbildung vermitteln. Ich kann mir aber vorstellen, dass wir unsere Freiwilligen in vielen Fällen schon unvermittelt brüsk ins kalte Wasser werfen. Ich habe allerdings auch festgestellt, was die Stärke der Freiwilligen ist: Wer freiwillig etwas tut und damit Verantwortung übernimmt, hält länger durch und neigt nicht dazu, rasch aufzugeben. Was die Ausbildung betrifft, so könnten wir ganz sicher mehr tun. Vor allem sollten wir den Freiwilligen Gelegenheiten geben, sich selbst zweckmässig weiterzu-

bilden. Ich hoffe, dass das Ausbildungszentrum Nottwil hier eine Lücke schliessen wird.

Freiwillige Arbeit wird nicht überall gerne gesehen. Es gibt Professionelle, die sie als Konkurrenz, als «Lohn-drückerei» fürchten, andere beklagen das niedrige Ansehen, das die zum überwiegenden Teil von Frauen geleistete freiwillige Arbeit geniesst. Welchen Stellenwert messen Sie der Freiwilligenarbeit zu?

Es gab tatsächlich eine Zeit, wo sich unter den Professionellen eine gewisse Panik breitmachte und der Vorwurf ertönte, die Freiwilligen nähmen ihnen die Arbeit weg, sie massten sich Pseudokompetenzen an und drückten die Qualität der hauptberuflich ausgeübten Arbeit. Es wurde auch gesagt, wer gratis oder für eine symbolische Entschädigung arbeite, erwecke den Eindruck, es gehe alles viel billiger, als es ein marktgerechtes hauptberufliches Angebot vorzugeben scheine.

Ich glaube, heute sind diese Vorwürfe wieder am Abklingen. Vor allem die Tatsache, dass die grosse Mehrzahl der Freiwilligen gar nie versucht hat, sich Fachkompetenzen anzumassen, hat die Verhältnisse geklärt und dazu geführt, dass die Freiwilligen als willkommene Hilfskraft und Entlastung der vielfach zeitlich überforderten Berufsleute – etwa im Pflegedienst – angesehen werden. Was das angeblich «niedrige Sozialprestige» der Freiwilligen angeht, so kann man das so nicht sagen. Echte Freiwillige sind nie darauf ausgegangen, zu besonderen Ehren zu gelangen. Und

die Tatsache, dass jemand unentgeltlich Arbeitszeit zur Verfügung stellt, darf man ihm doch nicht zum Vorwurf machen! Im übrigen ist es beim Roten Kreuz niemandem verwehrt, eine angemessene Entschädigung für seine Unkosten oder einen symbolischen Lohn anzunehmen. Beim SRK hat sowohl die Freiwilligkeit als auch die Hauptberuflichkeit ihren Platz. Beide sind aufeinander angewiesen.

Sie sind vor sechs Jahren sozusagen als «Aussenseiter» zum SRK gestossen. Hat sich das Bild, das Sie sich vom Roten Kreuz machten, in Ihrer Amtszeit verändert?

Ich hatte vorher ein allzu idealisiertes Bild. Als Insider habe ich bald festgestellt, dass auch beim Roten Kreuz mit Wasser gekocht wird, dass eine Verwaltung, eine minimale Bürokratie, nötig ist, die selbst auch wieder einen gewissen Aufwand verursacht, und vor allem auch, dass das Rote Kreuz zwar über eine Reihe von eindrucklich formulierten Grundsätzen verfügt, dass sich aber bei jedem Einzelnen von ihnen der Ausspruch bewahrt, wonach das Leben aus Kompromissen besteht, aus Kompromissen, die zum Teil weiter gehen, als ich mir das vorgestellt hatte.

Können Sie dafür ein Beispiel nennen?

Nehmen wir den Grundsatz der Unabhängigkeit: Auf dem Gebiet der durchreglementierten und durchinstitutionalisierten Berufsbildung ist unsere Unabhängigkeit gleich null. Wenn das Rote Kreuz etwas durchsetzen möchte, stösst es auf die Phalanx der 26 kantonalen Gesundheitsdirektoren, hinter denen das Karree der 26 Finanzdirektoren steht. Im Grunde genommen sind wir eine «interkantonale Koordinationsstelle für die Ausbildung in den Gesundheitsberufen». Das ist eine Tatsache, mit der ich mich bis heute nicht abgefunden habe. Dies umso mehr als das SRK über raschenderweise in der Bevölkerung, von den Eltern der Schülerinnen und Schüler, für

SRK-DELEGIERTENVERSAMMLUNG 1988 ZU GAST IN BASEL

Die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Roten Kreuzes folgt dieses Jahr einer Einladung der Sektion Basel-Stadt, die 1988 ihr 100jähriges Bestehen feiert. Sie findet am 28. Mai im Kongresszentrum der Mustermesse statt. Im Mittelpunkt steht die Wahl des Nachfolgers von Kurt Bolliger als SRK-Präsident. Zentralvorstand und Direktionsrat schlagen den Delegierten für dieses Amt Vizepräsident Karl Kennel, ehemaliger luzernerischer Regierungsrat und Präsident der Schweizerischen Sanitätsdirektorenkonferenz, vor. Hauptreferent ist Bundesrat Arnold Koller, Vorsteher des Eidg. Militärdepartements. Im Anschluss an die Delegiertenversammlung lädt die Sektion Basel-Stadt zu ihrer Jubiläumsfeier ein.



ZENTRALORGANISATION



Kurt Bolliger, SRK-Präsident von 1982 bis 1988, im Sommer 1986 zu Besuch im Jugendrotkreuzlager für sehbehinderte und nichtbehinderte Kinder in Erlach.

(Bild: SRK)

heiten gemacht. Auch wir müssen uns immer wieder kritisch mit unserer Arbeit befassen. Ich glaube aber doch, dass wir dadurch, dass wir eine kleine Organisation sind und mit überaus erfahrenen und gut ausgebildeten freiwilligen und hauptamtlichen Spezialisten operieren, recht effizient arbeiten.

Sie kamen während ihrer Amtszeit mit einem sehr breiten Spektrum von Aufgaben und Themen in Berührung. Auf zwei davon möchte ich Sie besonders ansprechen. Das eine ist die Flüchtlingsproblematik, die sich gerade in diesen letzten Jahren stark verändert hat.

Aus meiner Sicht gibt es zwei Kategorien von Flüchtlingen: die stillen und die lauten. Mit der Hilfe dieser zweiten Kategorie wollen gewisse Kreise immer wieder zeigen, wie hart wir mit Flüchtlingen oder Asylbewerbern umgehen. Ich selbst lasse mich jeweils durch die Statistik des UNO-Hochkommissariates für die Flüchtlinge informieren, die den prozentualen Anteil der Flüchtlinge – Asylbewerber eingeschlossen – an der Einwohnerzahl angibt und in der die Schweiz zusammen mit Schweden regelmässig an der Spitze steht. Was hier stattfindet, ist eine «Abstimmung mit den Füßen».

Andererseits ist es schon so, dass der Flüchtlingsbegriff, wie wir ihn kennen, völlig ausser acht lässt, dass heute auf der Welt mehr als eine Milliarde Menschen wirtschaftlich aufs Schwerste bedroht sind. Aber die Schweiz ist kein Einwanderungsland. Wir müssen uns realistisch fragen, wieviele Flüchtlinge wir glauben aufnehmen zu können, bevor grosse innenpolitische Schwierigkeiten auftreten, bevor beispielsweise die Fremdenfeindlichkeit ein höchst unerwünschtes Mass annimmt. Unsere Behörden, die im übrigen nur Gesetze und Regeln anwenden, die wir uns selbst in demokratischer Weise gegeben haben, stehen vor einem ungeheuren Dilemma. Ich gebe zu, dass hier ein Widerspruch zum Rotkreuzgrundsatz der «Menschlichkeit» besteht, aber auch das Rote Kreuz kann nicht an den Realitäten vorbeisehen.

(Fortsetzung auf Seite 23)

alles, was die Schulen betrifft, verantwortlich gemacht wird. Dabei ist unser Einfluss minimal und beschränkt sich zum Beispiel bezüglich Aufnahmebedingungen im wesentlichen auf zwei Faktoren: auf das Minimalalter und die untere Grenze der Schulbildung. Alle weitergehenden Forderungen stammen von den einzelnen Schulleitungen selbst.

Wie steht es Ihrer Ansicht nach mit dem Bild, das sich die Bevölkerung ganz allgemein vom SRK macht?

Das ist recht diffus, weniger gut und allgegenwärtig jedenfalls als in jedem anderen Land. Das ist aber auch ganz normal und eigentlich ein Gütezeichen für die Schweiz. Jedes andere Land muss dem Roten Kreuz fürsorglicher mehr übertragen, als dies in der Schweiz mit ihrem ausgebauten Sozialnetz und den umfassenden Gesundheitsdiensten der Fall ist. Jedes andere Land hat bis zur Generation der Väter immer wieder Kriege, Kriegsgefangene, Deportierte und Hunger gekannt, und es gibt kaum eine Familie,

der nicht in irgendeiner Form vom IKRK oder von der nationalen Rotkreuzgesellschaft geholfen worden wäre. Es ist klar, dass das eine ganz andere Verankerung im Bewusstsein der Menschen schafft.

Dazu kommt noch ein weiteres: Vieles, was wir tun, die Flüchtlingshilfe, die Hilfe für die Asylbewerber, die Auslandhilfe, ist für einen grossen Teil unserer Mitbürger manchmal suspekt: Wird da nicht Geld verschwendet? Der Überfremdung Vorschub geleistet? Von diesen negativen Gefühlen wird einiges auch auf uns übertragen und wirkt sich kontraproduktiv aus. Damit müssen wir leben. Der frühere langjährige IKRK-Präsident Max Huber hat einmal sinngemäss gesagt: Das Rote Kreuz ist erst dann das wahre Rote Kreuz, wenn es den Leuten unbequem wird.

Im Ausland – dort wo wir helfen – ist das Bild des Schweizerischen Roten Kreuzes wesentlich besser, oft sogar für uns beschämend idealisiert.

Welche Erfahrungen haben Sie auf Ihren Auslandsreisen gemacht – insbesondere auch mit den Formen der Ausland- und Entwicklungshilfe, wie sie heute praktiziert werden?

Ich habe von Anfang an von jedem «Wohltätigkeitstourismus», wie er von gewissen Persönlichkeiten und Organisationen – auch innerhalb der internationalen Rotkreuzbewegung – gepflegt wird, Abstand genommen und mich immer direkt an die Orte und zu den Menschen begeben, für die wir arbeiten – genau wie das auch alle unsere Mitarbeiter tun. Es ist ausserordentlich wichtig, dass wir mit den Hilfsbedürftigen selbst reden, dass wir auf ihre Wünsche und Vorstellungen eingehen und sie in die Arbeit miteinbeziehen. Nur dann kommt eine echte Partnerschaft zustande, die bewirkt, dass die Begünstigten eine ganz andere Einstellung, zu dem, was geschaffen wird, erhalten. Es wurden und werden in der Entwicklungszusammenarbeit aus Übereifer und mangelnder Erfahrung da und dort immer noch Dumm-



ZENTRALORGANISATION

(Fortsetzung von Seite 7)

Eine andere Frage, die Sie immer wieder beschäftigt haben muss, ist das Schicksal des Rotkreuzdienstes.

Die Rekrutierungsschwierigkeiten, die der Rotkreuzdienst kennt, sind im Grunde genommen nicht neu. Es hat sie immer gegeben. Heute sind sie vielleicht akuter als auch schon, weil verstärkt Zweifel am Sinn der militärischen Landesverteidigung geäussert werden und ganz allgemein vermehrt über den Nutzen und die Notwendigkeit der Armee nachgedacht wird. Das ist nicht typisch weiblich oder männlich. Dass sich dieser Einfluss unter den rund 20jährigen Krankenpflegeschülerinnen vermehrt bemerkbar macht, ist nur natürlich.

Ich glaube, es war ein Fehler, die «Gretchenfrage» des Rotkreuzdienstes fast ausschliesslich mit dem Ausbildungsabschluss zu verbinden. In diesem Alter sind die Lebenserfahrung, das Geschichtsbewusstsein und die Verantwortung gegenüber der Familie und der politischen Gemeinschaft noch nicht so ausgeprägt, wie in späteren Jahren. Unsere Frauen müssen aber einsehen, dass im Pflegedienst der Armee das Prinzip vom «richtigen Mann am richtigen Platz» gar nicht angewendet werden kann, weil Pflegeberufe zu über 90% Frauenberufe sind. Es geht al-

so um eine reine Frage der Solidarität zwischen Männern und Frauen bei der Erfüllung einer verfassungsmässigen staatsbürgerlichen Pflicht.

Wir müssen in Zukunft vermehrt an bereits im Berufsleben stehende Frauen gelangen, und da bin ich optimistisch: Die Rotkreuzdienst-Verbände sind sehr aktiv – soeben sind zwei neue Sektionen gegründet worden –, und in den Rekrutenschulen herrscht heute ein guter Geist. Dadurch dass die Frauen jetzt einen klaren Grad haben, ist das «Graue-Mäuschen-Denken» – auch von den Männern her – stark geschwunden. In diesem Zusammenhang von «Militarisierung» zu sprechen, ist übrigens ein völliger Irrtum: Der Rotkreuzdienst war schon vor seiner Entlassung aus dem Hilfsdienst im Einsatz der Armee unterstellt.

Als Präsident der 25. Internationalen Rotkreuzkonferenz vom Oktober 1986 in Genf und als Interims-Präsident der Liga der Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften von September bis November 1987 haben Sie in den letzten beiden Jahren auch das Internationale Rote Kreuz näher als bloss als Liga-Vizepräsident kennengelernt. Wie beurteilen Sie die Gefahr der Politisierung der Rotkreuzbewegung?

Diese Politisierung, die ohne

Zweifel vorhanden ist, war die Enttäuschung im Rahmen meiner internationalen Verpflichtungen. Wenn man etwas länger überlegt, muss man sich allerdings sagen, dass es wohl unvermeidbar ist, dass die nationalen Rotkreuz- oder Rothalbmondgesellschaften ein Abbild des politischen Systems ihres Landes und ihrer Umwelt darstellen. Und von den rund 165 Mitgliedstaaten der Genfer Abkommen wählen nur etwa drei Dutzend ihre Behörden nach den uns geläufigen demokratischen Regeln ... In vielen Ländern werden der Präsident und die leitenden Funktionäre der Rotkreuz- oder Rothalbmondgesellschaft von der Regierung eingesetzt – und bei einem Regierungswechsel entsprechend ausgewechselt. Auch in den internationalen Organisationen werden immer öfter Posten aufgrund des politischen Einflusses und der Machtverhältnisse vergeben. Hier Gegensteuer zu geben, ist nicht möglich. Es ist eine reine Frage der Mehrheiten. Wir versuchen bei unseren Auslandprojekten wenn immer möglich, uns aus dem lokalen politischen Einflussbereich herauszuhalten und direkt mit den Geschädigten zusammenzuarbeiten. Im übrigen ist es beruhigend festzustellen, dass sich hinter politischen Deklarationen doch auch immer wieder der Sinn

für das Nötige und Mögliche bemerkbar macht.

Herr Bolliger, Sie treten nun in ihrem 69. Altersjahr zum zweitenmal in den Ruhestand. Was bedeutet das für Sie? Wie fühlen Sie sich?

Ich finde es sehr schön, hatte ich doch sechs Jahre lang praktisch kein Privatleben. Meine Frau hat Anspruch darauf, dass ich nun endlich Zeit für sie habe. Ich bin auch sehr froh, dass ich nun mehr Zeit für das Ausbildungszentrum Nottwil habe, durch das ich als Mitglied des Bauausschusses und Präsident des Stiftungsrates Rotkreuzstiftung Nottwil mit dem Roten Kreuz verbunden bleibe. Es handelt sich immerhin um ein 37-Millionen-Projekt, das in zwei Jahren selbsttragend den Betrieb aufnehmen muss.

Meine Rotkreuztätigkeit hat mir trotz einzelner Misserfolge und Missverständnisse doch grosse Befriedigung gebracht und das Gefühl gegeben, einiges zum gemeinsamen Werk beigetragen zu haben. Das ist ein schönes Erlebnis, das nach der «ersten Pensionierung» nicht jedermann beschieden ist, und dafür danke ich allen – Freiwilligen und Professionellen –, mit denen ich sechs Jahre lang zusammenarbeiten durfte. □

AUSLAND

(Fortsetzung von Seite 17)

breitungskurse ab. Im Vorübergehen untersucht sie ein Kind, das stark schielet. Sie wird versuchen, seine Eltern zu finden, vielleicht lässt sich etwas machen.

Und überall in Old Crossroads, in New Crossroads und am Eingang der Zelte, in denen diejenigen leben, die nie oder nur früher einmal ein festes Dach über dem Kopf hatten, lächeln uns die Menschen zu, begrüssen uns. Seit den Ereignissen von 1986 ist das Rote Kreuz nicht nur bekannt, sondern willkommen in Crossroads, gleichgültig welche Hautfarbe seine Vertreter haben. «Die Bevölkerung konnte feststellen, dass wir tatsächlich neutral sind, dass wir wirklich da sind um zu helfen, an

ihrer Seite stehen in Not und Elend. Sie hat nun Vertrauen zu uns gefasst», sagt Evelyn. Aber die Gemeinschaftsarbeiter wissen, dass das Vertrauen nicht selbstverständlich ist. Es muss gepflegt werden. Dafür setzen sie sich ein, mit ihrer täglichen Präsenz in den «townships» und der Unterstützung, die sie den bedürftigsten Schichten der schwarzen Gemeinschaft bringen. □

Dieser junge Mann lebt in Soweto bei Johannesburg. Er wurde während der dortigen Unruhen verletzt und blieb gelähmt. Er wird von den Rotkreuz-Mitarbeitern regelmässig besucht.

